

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 7 (1931)
Heft: 40

Artikel: Angriff auf den höchsten Berg Venezuelas
Autor: Lüthy, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Angriff auf den höchsten Berg Venezuelas

TEXT UND AUFNAHMEN VON W. LÜTHY



Wenige Länder gibt es heute noch, die den höchsten Gipfel von Menschen noch nicht betreten haben. Venezuela gehört dazu. Drahtseile in wenig bekannten Gebieten, keine Schutzseile im Westen, wo der abschließende Felsaufsatz des Gipfels zugestrichen ist. Natürlich zog es auch mich schon lange hinauf in diese hohen Gebirge. Wer einmal die Schönheit und Pracht des prächtigen Hochgebirges genossen, den lockt es immer wieder hinauf, um ganz besonders nach einem jahrelangen Aufenthalt in den heißen Ebenen Südamerikas, im Fieber zwischen zwei Längs- und den weiten Steppen, wo meist alles verdorrt ist, in jenen Breiten erheischt viel Zeit und eine Menge Vorbereitungen. Die ganze Ausrüstung muß von Europa mitgebracht werden, vom Zelt und Schlafsack bis hinunter zum letzten Nagel für den Schubbeschlag; ja sogar die Karten muß man sich oft aus dem vorhandenen Material selbst herstellen.

Endlich jedoch ging mein Wunsch in Erfüllung. Die Vorbereitungen waren beendet und der lange Anfahrtsweg hinter uns. Mit einem Freunde, zwei einheimischen Knechten und einer Anzahl zäher Maultiere fand ich mich seit zwei Wochen schon in den Anden. Nach einem erfolgversprechenden Einstieg nach den Höhen des Pico Bolívar suchend, waren wir kreuz und quer über das riesige Gebirge gekommen und waren wilden, unbesetzten und kühnen Zinnen gefolgt. Ermüdend waren die Schwierigkeiten, die die Tragtiere überlagerten wie die steilen Klippen, die weiter südamerikanische Freundschaft weit, zeitraubende Umwege selbst, nachhaken immer und immer wieder gemacht werden. Dazu gesellte sich auch die Unlust unserer Peone, weiter zu gehen. Sie hatten Angst vor dem Neuen, dem Unbekannten und wohl auch vor der bissigen Kälte der langen Nächte. Sie konnten nicht begreifen, warum wir da hinauf wollten, wo andere Menschen vor uns auch nie gegangen waren.

Doch dem Bergriesen waren wir inzwischen näher gekommen. Eben waren wir dem reizenden Tale des Timonito gefolgt und hatten am Ende desselben, an der Südflanke des Gipfels, unser letztes Zelt errichtet. Die ganze Ausrüstung hatten wir hier hinaufgetragen. Nun ruhten die Peone und die müden Tiere drunten im geschützten Tale. Morgen früh sollte die letzte Etappe überwunden und die Spitze erreicht werden.

Aber über Nacht änderte das Wetter. Die Regenzeit dieser Breiten brach los, und am Morgen waren die oberen Höhen mit Neuschnee bedeckt. Dichte Wolken verdeckten die Hochgipfel und schwarze Cumuli, gepöckelt von kaltem Winde, rollten von den Llanos (Ebenen) heran. Trotzdem machten wir uns auf den Weg und erreichten gegen Mittag den Gipfel, leider aber nicht die Hauptspitze, sondern die 38 Meter tiefer gelegene Ostzinne des zackigen Pico Bolívar. Irrgeführt durch die beschränkte Fernsicht und zeitweiliges Schneegestöber, über steile Felsen und vereiste Kamine hinauf, hatten wir unser Ziel verfehlt. Wohl hätte uns eine kurze Firntraversierung mit nachfolgender Kletterei auf die höchste Spitze Venezuelas gebracht. Wir waren aber schon zu sehr ermüdet, und zudem ver-

schlimmerte sich das Wetter zusehends. Dichter wurden die Wolken und der Wind so stark, daß man nur noch mit großer Mühe vorwärts kam. Wir waren froh, bei einbrechender Dunkelheit unser Zelt wieder zu erreichen.

Auch weitere Versuche, den Hauptgipfel von einer anderen Seite zu erklimmen, mußten wegen eintretender Schlechtwetterperiode und dem unablässigen Drängen unserer andinischen Begleiter, sofort umzukehren, leider aufgegeben werden. Wohl hatten wir in 4964 m auf der höchsten bis anhin in Venezuela je erreichten Höhe gestanden. Die höchste Spitze jener südamerikanischen Republik jedoch, der «Pico Bolívar», wartet noch immer auf ihre Erstbesteigung.

Bild links: Ausblick auf den höchsten Gipfel Venezuelas, den «Pico Bolívar», von unserer letzten Station aus. Unten rechts: Der Andenbauer kennt die Dreschmaschine noch nicht. Um die Körner vom Stroh freizubekommen, wird das Getreide in einem runden, ummauerten Kral ausgebreitet und von Pferden und Eseln ausgestampft. Das Stroh wird dann mit Gabeln hochgeworfen und vom Winde weggetragen, die Körner bleiben liegen.



Die höchstgelegene, gedörrte Siedlung im Tal von Nuestra Señora, das kleine Städtchen Los Nevados



Der Andenbauer kennt die Dreschmaschine noch nicht. Um die Körner vom Stroh freizubekommen, wird das Getreide in einem runden, ummauerten Kral ausgebreitet und von Pferden und Eseln ausgestampft. Das Stroh wird dann mit Gabeln hochgeworfen und vom Winde weggetragen, die Körner bleiben liegen.



W. Lüthy und einer seiner Peone mit den Reit- und Tragtieren in der andinischen Steinwüste auf dem 4270 Meter hohen Paramopá



Andenbauer aus dem Tal von Nuestra Señora